



Labsal, der Suppenkessel auf der Gulaschkanone. Der aufgewühlte sumpfige Boden ist ebenso einfach, mit wenigen sicher kennzeichnenden Strichen, dargestellt wie das Zelt und die Packwagen.

Der Sinn für das Ironische und Groteske fehlt Bucherer, der sich in seinen Bucheignerzeichen als feinsinniger Poet zu erkennen gibt, durchaus nicht, sowenig wie die Kraft, das Dämonische mit seinem Griffel festzuhalten, wie es uns der „otentanz“ zeigt, wo er sich neben den großen Holbein stellen lässt. Leider können wir diese Seite seiner Tätigkeit nicht vorweisen; dagegen gibt der „Kriegsmaler in Nöten“ doch einen Begriff von seinem komischen Vermögen. Bucherer steht in der Vollkraft seiner Jahre; wir dürfen von ihm eine reiche Ernte erwarten.

In den im Kunsthause zu Zürich aufliegenden Mappen der „Walze“ befinden sich gegen 60 Radierungen, Holzschnitte (auch farbige) und Lithographien von Bucherer, aus denen sich unsere Leser allerlei Schönes und Interessantes auslesen mögen.



Der Kriegsmaler in Nöten.

## Das Gewitter.

Mittag. Ein feiner Rieselregen  
Spritzt seinen duftig-frischenden Segen.  
Und lustig kollert's aus schmalsten Rizzen:  
Blatt, Kraut, Blust und Gräserspitzen.  
Zornfrohe Donner verpuffen, verrattern.  
Übermütige Wölklein zerflattern.

Juhu! Ein Lachen und Zwitschern und Schwätzchen.  
Barfuße Maidlein und Buben und Spatzen  
Waten in blauen Tümpeln und Weiichern.  
So was muß die Jugend halt feiern.

Doch auch den Alten schafft es Behagen.  
Wohl, so ein Spritzerlein kann man vertragen!  
Nicht ein Bauer guckt versauert.

Haben doch lang auf gut Wetter gelauert —  
 Auch der bejahrte Herr Kirchenrat  
 (Gestern noch Ehestandskandidat)  
 Vergift sein Weibchen, den Wein und die fische  
 Und schiebt sein Bäuchlein hinaus in die frische.  
 Er blinzt über die selbstbewußte Nase  
 Nach dem Kohlkraut und üppigen Grase.  
 Dann strafft er die Faust in die Hosensäcke  
 Und riecht, wie's auf der Straße nun schmecke:  
 „Ja, so ein Regelein das tut gut! —  
 Frau! die Sonne! — Reich mir den Hut!“

Heinrich Fischer, Herzogenbuchsee.

## Ohne Fleiß kein Preis.

Von D. S. M a r d e n.

„Von all dem rauschenden Geleite  
 Wer harrte liebend bei mir aus?  
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite  
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
 — — — — —

Und du, die gern sich mit ihr gattet,  
 Wie sie der Seele Sturm beschwört,  
 Beschäftigung, die nie ermattet,  
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
 Doch von der großen Schuld der Zeiten  
 Minuten, Tage, Jahre streicht.“

(Schiller, die Ideale.)

„Ich arbeitete den ganzen Tag,“ versicherte ein französischer Offizier als Entschuldigung dafür, daß er nicht die ganze ihm zugeteilte Arbeit zu stande gebracht habe zu jener Zeit, da die ganze Armee mit äußerster Anstrengung sich auf den Zug nach Ägypten vorbereitete.

„Aber blieb Ihnen nicht auch noch die Nacht übrig,“ fragte Napoleon in vorwurfsvollem Tone.

„Wenn ich höre, daß man von einem jungen Mann sagt, er erwecke große Hoffnungen durch sein Talent,“ sagt Ruskin, so frage ich immer zuerst: „Ist er ein fleißiger Arbeiter?“ In der Tat liegt bei manchem, der in der Welt unter dem Namen eines genialen Menschen bekannt ist, das ganze Geheimnis seiner Genialität darin, daß er ein Arbeiter von unermüdlichem Fleiß war.

Es herrscht aber ziemlich allgemein die törichte Meinung, daß der Reichen begabte der Notwendigkeit überhoben sei, sich wie die andern abzumühen. Diese falsche Vorstellung ist schon manchem verhängnisvoll geworden. Besonders junge Leute sind gern der Meinung, daß ein geborenes Genie ohne